



Das Herz Jakominiplatz. Von hier aus wird Verkehrsenergie in den Stadtkörper gepumpt. Hierher kehrt sie wieder zurück. Ein Umschlagplatz für Elektrizität. Ein Umspannwerk. Strömen kommt von Strom. Und Walt Whitman, der große amerikanische Poet der frühen Moderne, hat schon recht, wenn er emphatisch notiert: „I sing the body electric“, „Ich feiere den Körper, den elektrischen“. Und das, obwohl gesichert ist, daß er den Jakominiplatz niemals betreten hat.

Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß der Jakominiplatz nicht die Piazza San Marco ist. Auch kein idyllischer Erholungsraum, keine „grüne“ Lunge. In Zeiten, in denen alle Plätze oftmals als Ruheräume außerhalb der Zeit mißverstanden werden, ist der „Tschäki“ ein Manifest gegen das Heimelige, weil er das - heimelig - nicht sein kann.

„Der Platz ist töricht als Architektur, vielleicht noch schlimmer als Verkehrs-

Walter Titz

Stadtwald, elektrifiziert

Neu ist das Bild nicht. Aber gut, weil brauchbar. Das Bild von der Stadt als Organismus. Als Körper. Mit Organen und Gliedmaßen. Mit Wachstum und manchmal auch Wucherungen. Mit schönen

und weniger schönen Seiten. Attraktiven Ansichten und häßlichen. Wunden.

In diesem Bild der Stadt, die Graz heißt, liegt es nahe, den Jakominiplatz als Herz des Ganzen zu definieren. Der Hauptplatz wäre in solcher Terminologie eher die Bauchspeicheldrüse, der Stadtpark die - eh' klar - Lunge, das Bermudadreieck der Magen (und die Leber). Oder so.



anlage - wie wenn jemand die größtmögliche Zahl gefährlicher Übergänge hätte schaffen wollen - aber als Feld mit den darüber verteilten Menschen ist er ganz einzig ... Und in diesem seltsamen Raumleben entfaltet sich das Gewimmel der bunt gestrichenen Wagen, der farbigen Toiletten, alles vereint, verhüllt, verschönt mit den Schleiern des Tages und der Dämmerung." Das schrieb August Endell, der deutsche (Architektur)Philosoph. Nicht über den Jakominiplatz, sondern 1908(!) in seinem wunderbaren Text „Die Schönheit der großen Stadt“. Ein Text (er liegt in einer Neuauflage vor), der immer noch allen ans Herz zu legen ist, weil er mit falschen Vorstellungen von Schönheit im Zusammenhang mit urbanen Befindlichkeiten aufräumt. Ein Text, der Stadt punktgenau als das erfährt, was sie allen Behaglichkeitstümlern sein muß - eine Provokation.

Der Jakominiplatz ist eine Provokation. Ein Schlag ins Gesicht aller, die nur glücklich sind, wenn eine Stadt dörflicher als das dörflichste Dorf ist. Die zwar schon für den öffentlichen Verkehr sind, aber dagegen, wenn man diesen sieht, spürt. In deren Bewußtsein die Trennung unterschiedlicher Notwendigkeiten nicht erfolgt. Und die alles einem einzigen Gesetz unterordnen - jenem der Niedlichkeit. Das Blumenschmuckwettbewerbssyndrom fordert seinen Tribut. Der Charakter eines Kraftfelds wird für den Jakominiplatz-Benutzer in mehreren Elementen spürbar. Einmal im „urbanen Wald“ der 43 gelben Lichtmasten. Aber auch die weniger augenfällige Punkterasterung des Asphalt erzählt von der Notwendigkeit ordnender Kräfte. Flaneuren, die fliegen können, bietet sich aus der Luft ein spannungsvolles Bild jener „Kraftlinien“, die Straßenbahngleise und Busspuren über den Platz

ziehen. In aller Unregelmäßigkeit, die den Jakominiplatz auszeichnet - und es allen harmoniebedürftigen Benutzern so schwer macht, ihn liebzuhaben -, wird hier doch so etwas wie urbane Ästhetik spürbar. Ein Spiel der Flächen und Baumassen, des sich Öffnens von Räumen und des sich wieder Schließens. Das Weite und das Enge im Dialog. Lustwandler, denen allein die Fortbewegung zu ebener Erde möglich ist, finden im „Mastenwald“ des neuen Jakominiplatzes immerhin ein vortreffliches Orientierungssystem - das aufragende (und aufregende) Signalgelb ist von vielerlei „Zugängen“ aus sichtbar, diese städtische Verkehrszentrale somit kaum zu verfehlen. Auch bei Nacht nicht, wenn der Himmel über dem „Tschäki“ leuchtet. Jener zweite Himmel, den 43 mal 5 Lampen unter jenem der Sterne über der Stadt aufspannen.



Der Jakominiplatz also (das stellten wir bereits fest) fokussiert den Komplex „Öffentlicher Verkehr“. Und es ist zu hoffen, daß für den weiteren Stadtraum, für das ganze Stadtgefüge Folgen hat, was sich hier abzeichnet - der Vorrang für ein Fortbewegungsmittel, dessen Vergangenheit in Graz eine recht ordentliche ist. Anders ausgedrückt: Das alte System des öffentlichen Verkehrs hierorts, also jenes der fünfziger und sechziger Jahre, jenes vor dem unerbittlichen Schwenk in Richtung autogerechte Stadt, war dem heutigen weit voraus. Der Jakominiplatz sollte tatsächlich als Symbol für Entwicklungen gesehen werden, als Hoffnungsbild eines dominanten öffentlichen Verkehrs. Utopisten sind der Vision nicht abgeneigt, daß ein entsprechend ausge-

bautes öffentliches Verkehrsnetz in Kooperation mit den Möglichkeiten des „telematischen Universums“ das Auto als individuelles Fortbewegungsmittel gänzlich überflüssig machen. Mal sehen. Der Jakominiplatz ist so gesehen ein „moderner“ Platz. Und er ist - das Widersprüchliche ist eben in seiner Natur - gleichzeitig altmodisch, weil er darauf beharrt ein „wirklicher“ Platz zu sein. Mit „wirklichen“ Bewegungen und dem „wirklichen“ Austausch menschlicher Kommunikation. In der Ära virtueller Realitäten allerdings nur ein scheinbarer Anachronismus. Denn kein Datenhighway wird, beispielsweise, den „Sechser“ ersetzen können. Das Spannungsfeld von „modern“ und „altmodisch“ wird dem „Tschäki“-Benut-

zer auch ganz handfest vor Augen geführt. Sollte ihm vor der Dynamik des Straßenbahn- und Bus-Treibens tatsächlich der Kopf schwirren - schon zwischen und hinter den schmucken Marktständen (die schon noch ein bißchen Patina anlegen werden) darf er sich jenseits der modernen Zeiten fühlen, gleichsam aus der Gegenwart katapultiert. Hier, im Duft des heißen Leberkäses und des frischen Brotes, ist es schon wieder so gemütlich, daß mir die Worte des spanischen Architekten Enric Miralles in den Sinn kommen, der da sagte: „Ich liebe Graz. Aber Graz hat ein Problem - es ist sooooo nett!“ Senor Miralles würde der neue Jakominiplatz gefallen.